Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de
Jutta Baumann, Klaus Grabska, Gudrun Wolber (Hrsg.)

Wenn Zeit nicht alle Wunden heilt

Trauma und Transformation

Klett-Cotta
Inhalt

Vorwort.................................................................................................................................................. 9

A  Der Traumabegriff
Zur traumatheoretischen Perspektive
in der Psychoanalyse ................................................................. 19

Klaus Grabska
Trauma und Transformation
Zur traumatischen Verfassung des Ichs ........................................ 21

Ilka Quindeau
Trauma als Übersetzung ................................................................. 47

Joachim Küchenhoff
Trauma der Sprache, Sprache des Traumas
Repräsentationstheoretische Gedanken zu Trauma und
Traumatherapie ........................................................................ 62

B  Zur Transformation traumatischer Erfahrungen
Einzelfall und klinischer Prozess .................................................. 79

Joshua Durban
»Dolor Perpetua« und die Zerstörung des Jetzt: Trauma,
Zeitlosigkeit und Unmögliche Objekte in der frühen Kindheit .... 81

Luise Bringmann und Ralf Scheuern
In der Welt des stummen Traumas
Die Verwendung des Analytikers als Transformationsobjekt
ezur Annäherung an das Unsagbare ........................................ 106
Norma Heeb

**Der vernichtende Gott**
Klinische Illustration traumatisierender Wirkungen christlich-fundamentalistischer Dogmen auf die Subjektkonstituierung ..................... 122

---

C  **Zur Transformation traumatischer Erfahrungen**
Theoretische Reflexionen des klinischen Prozesses .................. 139

Eckehard Pioch

**Frühes Trauma und Traumatisierung durch sexuellen Missbrauch:**
Zur Rolle des primären Objekts ........................................... 141

Wulf Hübner

»Denn die Rosen der Schande glühen in alle Ewigkeit«
Überlegungen zur Metapsychologie der Scham .................... 157

Thomas Reitter

**Ein anderer Blick auf die negative therapeutische Reaktion und den Wiederholungszwang – warum bessere Erfahrungen vermieden und negative wiederholt werden** ..................... 173

---

D  **Transformation traumatischer Erfahrungen in Kultur, Gesellschaft und psychoanalytischen Organisationen** .................. 189

Ursula Kreuzer-Haustein

**Trauma und die innere Arbeit des Analytikers**
Zur Verdichtung des Traumabegriffs und zur Anerkennung des Traumas ................................................................. 191

Almut Rudolf-Petersen

**Homosexualität in der Psychoanalyse** ............................... 216
Dominic Angeloch
»A sense of disaster, past and impending«
Wilfred Bions Jugend und Schulzeit 1905 – 1915 ................................. 233

Lutz Garrels
Die Macht der Narbe
Über Verletzen, Reparieren, Wiederaneignen oder Was der
Künstler Kader Attia der Psychoanalyse zu zeigen hat .................. 253

Suzanne Kaplan
Überlebende Kinder des Völkermords in Ruanda von 1994 –
Extreme Traumatisierung, Rachephantasien und Gegenkräfte ...... 265

Klaus Poppensieker
Kann das Subjekt bestehen, wenn Erzählungen fehlen?
Überlegungen zur Bedeutung sinnstiftender Narrative in der
globalisierten Welt ............................................................................ 289

Autorinnen und Autoren ........................................................................... 303

Die Herausgeberinnen und der Herausgeber ........................................... 307
»Wenn Zeit nicht alle Wunden heilt…«, diese nahezu poetische Formulierung verweist darauf, dass seelischen Verletzungen und Beschädigungen etwas Unvergängliches anhaften kann. Selbst wenn sie oberflächlich vergangen und verheilt erscheinen, können sie doch weiterhin in der Tiefe unserer Seele wirken.

Wir haben Angst vor ihrer Wiederkehr und bauen deswegen ganze Abwehrorganisationen dagegen auf, die unsere Persönlichkeit und unseren Charakter weitgehend prägen können. Insbesondere gilt dies für Verletzungen und Beschädigungen, die in der frühen Kindheit erfahren wurden, wenn sich unser Ich erst entwickelt und organisiert, aber es gilt auch für spätere Verletzungen und Beschädigungen als Erwachsener.


Wenn sich auf diese Weise frühe, meist in der Kindheit erfahrene Verwundungen und Beschädigungen mit späteren als Jugendlicher und Erwachsener verbinden, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass wir in persönliche Krisen und Ängste vor Zusammenbruch geraten und psychotherapeutischer Hilfe bedürfen, wie sie zum Beispiel die Psychoanalyse bietet.

Dies ist besonders dann der Fall, wenn den seelischen Verwundungen und Beschädigungen eine traumatische Qualität zu eigen ist. Bei einer akuten Traumatisierung braucht es erst einmal eine psychotherapeutische Nothilfe, die das geschockte, zusammengebrochene oder beschädigte Ich stützen und stabilisieren kann. Danach braucht es die psychische Verarbeitung des Traumatischen. Hier kann die Psychoanalyse helfen.

Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker versuchen, das Traumatische der
erlittenen Schädigung und Verletzung sowie die tief sitzenden Ängste vor Zusam-
menbruch in etwas zu transformieren, das das Ich als traumatische Erfahrung so
weit wie möglich integrieren kann. Das Traumatische muss dann nicht mehr aus
Angst vor seiner desaströsen Wiederkehr abgespaltet, verleugnet, in sich abgekap-
selt oder gegen andere ausagiert und weitergegeben werden. Das ergibt die Chance,
aus retraumatisierenden Wiederholungen und transgenerationeller Weitergabe
herauszukommen und mit dem Traumatischen zu leben. In diesem Sinne sind
»Trauma und Transformation« für die Psychoanalyse eng miteinander verbunden.

Das vorliegende Buch »Wenn Zeit nicht alle Wunden heilt. Trauma und Transfor-
mation« umfasst Beiträge, die auf überarbeiteten Vorträgen der gleichnamigen
Jahrestagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) 2018 in Ham-
burg beruhen. Es verfolgt die Absicht, in vier Abschnitten das psychoanalytische
Verständnis von psychischem Trauma erneut zu befragen und aufzuzeigen, wie
Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker mit dem klinischen Konzept des
psychischen Traumas heutzutage therapeutisch arbeiten und wie sie es auch dafür
gebrauchen, um traumatische Erfahrungen im Kulturellen und im Gesellschaftli-
chen sowie in der Psychoanalyse als Institution tiefer gehend zu verstehen und da-
rüber aufzuklären.

Der erste Abschnitt »Der Traumabegriff – Zur traumatheoretischen Perspektive
in der Psychoanalyse« wird durch Klaus Grabska mit seinem Beitrag Trauma und

Wenn über Traumatisches mithilfe von Konzepten der psychoanalytischen
Wissenschaft nachgedacht wird, dann besteht die Gefahr, den leibhaftigen Bezug
zum persönlichen Erleben des Traumatisierten zu verlieren. Daher beginnt der
Autor mit der exemplarischen Darstellung der subjektiven Erfahrung von Trau-
matisierung am Beispiel einer Vergewaltigungserfahrung, die Édouard Louis in
seinem autobiographischen Roman »Im Herzen der Gewalt« darzustellen und
dermaßen versuchen zu verarbeiten.

Als Kern des Traumatischen wird eine in Sprache und Vorstellung kaum über-
setzbare, unerträgliche ›pure« Vernichtungsangst bestimmt. Danach beschreibt
der Autor sechs Dimensionen der traumatischen Verfassung des Ichs. Diese
Dimensionen kennzeichnen potentielle Bruchstellen des Ichs. Es wird angenom-
men, dass sie die Art und Weise, wie spätere Traumatisierungen psychisch verar-
beitet werden können, wesentlich prägen.

Ilka Quindeau nimmt in ihrer Arbeit Trauma als Übersetzung eine etwas anders
zentrierte Perspektive ein. Sie betont, dass die Erfahrung des Traumatischen nicht


Eine weitere Perspektive entwickelt Joachim Küchenhoff mit seiner Arbeit *Trauma der Sprache, Sprache des Traumas. Repräsentationstheoretische Gedanken zu Trauma und Traumatherapie*. Ihm geht es darum, das Paradox genauer zu erforschen, dass, wo im Trauma die Sprache versagt, das Trauma gleichwohl ‚spricht‘ – oder anders ausgedrückt: Wie kann das Nicht-Repräsentierbare und Nicht-Miteinnehmbar das Traumatische sich gleichwohl repräsentieren und anderen mitteilen?


Diese Sprache des Traumas sieht er als kreative Leistung der Traumatisierten. Sie bedarf allerdings eines anderen, zum Beispiel einer Psychoanalytikerin oder eines Psychoanalytikers, der diese Sprache des Traumas verstehen und dabei helfen kann, das Traumatische in die Sprache der Worte und ins Feld des Erzählbaren zu überführen – bei gleichzeitiger Anerkennung, dass nicht alles am Trauma sprachlich darstellbar und psychisch bearbeitbar sein kann.

Im zweiten Abschnitt, »Zur Transformation traumatischer Erfahrungen. Einzelfall und klinischer Prozess«, stellt Joshua Durban in seinem Beitrag »Dolor Perpetua« und die Zerstörung des Jetzt: Trauma, Zeitlosigkeit und Unmögliche Objekte in der frühen Kindheit die langjährige, im Alter von zweieinhalb Jahren begonnene Analyse eines Jungen vor, der frühen Traumatisierungen ausgesetzt war. Er fokussiert dabei das repetitive Zeiterleben des Patienten und sein Festhalten an inneren mörderischen Objekten, das Lernen durch Erfahrung und Entwicklung verhin-


Im Artikel Frühes Trauma und Traumatisierung durch sexuellen Missbrauch: Zur

Mit der Frage, was uns antreibt, beginnt Wulf Hübner seinen Artikel »Denn die Rosen der Schande glühen in alle Ewigkeit. Überlegungen zur Metapsychologie der Scham. Er bezieht sich auf die von Freud nie ganz aufgegebene Traumatheorie, sieht das Traumatische im »Schuldigbleiben einer bestimmten Beziehungsform durch die Eltern«, und das, was uns antreibt, sind »Selbstfindung und Selbstbehauptung angesichts widriger Beziehungsangebote«. Im Folgenden fokussiert der Autor auf den in psychoanalytischer Theorie und Praxis oft zu wenig beachteten Affekt der Scham, zeigt am Beispiel einer Alkoholikerfamilie, wie Schamkonflikte entstehen, und reflektiert, weshalb Scham gemieden wird. Er unterscheidet fühlbare, sprachlich ausdrückbare Scham von einer namenlosen tiefen Scham, die durch Beschämung von traumatischer Qualität entsteht. In Behandlungen muss Scham vom Analytiker auch als eigener innerer Zustand ausgehalten und in Sprache gebracht werden, um »unaussprechliche« Scham zu benennen und die Dynamik von Schamangst und Beschämung zu durchbrechen.

und in einem letzten Abschnitt als Form von aufrechterhaltener Erinnerung, als »lebendes Mahnmal«, welches das Vergessen erlittener Traumata verhindern soll. Der Artikel schließt mit Überlegungen zu den Konsequenzen für die Behandlungstechnik.


als individuelle, möglicherweise aber auch kollektive oder kollektivierte Traumatisierung zu betrachten ist. Und ob dies im aktuellen Umgang mit Intersexualität eine Fortsetzung findet.


Suzanne Kaplan stellt in ihrem Beitrag Überlebende Kinder des Völkermords in Ruanda von 1994 – Extreme Traumatisierung, Rachephantasien und Gegenkräfte Interviews mit 12 Waisenkindern aus Ruanda vor. Die Traumatisierung der Kin-
der wird als ein »Zu-Tode-Erschrecken« benannt, und mit dem Konzept des Perfo-
rierens, der »Durchlöcherung« des psychischen Schutzschildes, beschrieben. Die
Autorin geht dann vertiefend auf das von ihr entwickelte Modell des Affektpro-
pellers ein, der es ermöglicht, affektive Reaktionen zu systematisieren und zu ver-
stehen. Sie beschreibt zwei Konzeptionen psychischer Prozesse bei traumatisier-
ten Menschen: die Traumabindung und das generationale Einbinden. Am Beispiel
des Affekts »Rache« zeigt sie auf, welche unterschiedlichen Wege dieser Affekt ein-
schlagen kann und unter welchen Bedingungen es möglich ist, Rache aufzugeben.
Den Abschnitt beschließt Klaus Poppensieker mit einem Essay über das Unbe-
hagen, mit zunehmendem nationalistischem Denken in vielen westlichen Staaten
konfrontiert zu sein, und einem Entwurf, diesem Denken als Psychoanalytiker zu
begegnen. Unter dem Titel *Kann das Subjekt bestehen, wenn Erzählungen fehlen?*
*Überlegungen zur Bedeutung sinnstiftender Narrative in der globalisierten Welt*
beschreibt er zunächst die Halt gebende Funktion von Erzählungen als psychische
und soziale Kohärenz fördernde Narrative. Werden sie und der damit verbundene
Halt mit der Realität konfrontiert, wird die Erzählung relativiert, und das Halt
gebende Moment irritiert. Der Autor vermutet, dass dies zu Verunsicherungen
führt, die insbesondere in Zeiten extrem schneller Verwandlung (Globalisierung,
Digitalisierung) eine Gegenbewegung weckt: Narrative werden dann zur inneren
Stabilisierung nicht mehr als Erzählung, sondern als Realität verstanden. Anhand
theoretischer Überlegungen zu Kristevas »Psychospiritueller Arbeit« und White-
books »Funktionalem Äquivalent für Religionen« fragt der Autor, wie die Psycho-
analyse säkularen Glauben, im Sinne von Halt gebenden Verbindungen, vermit-
teln kann.

Die Verbreitung des Traumatischen in unserer Gesellschaft, die sich an der Ober-
fläche im verstärkten Auftreten der diagnostizierten posttraumatischen Belas-
tungsstörungen zeigt und sich in den Dunkelziffern des sexuellen Missbrauchs
und der sprachlosen Opfer von Gewalt, Terror und Vertreibung versteckt, lässt
erahnen, wie viele Menschen Traumatisches durchleiden müssen und davon
gegräut werden. Entsprechend häufig begegnen wir dem Traumatischen in vielen
Patientinnen und Patienten, auch wenn sie sich nicht alle selbst als traumatisiert
begreifen. Dann sind wir als Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker heraus-
gefordert, Angst, Ohnmacht und Sprachlosigkeit zu halten.

Von daher erscheint es uns äußerst lohnenswert, das Thema des Traumas auch
psychoanalytisch immer wieder zu durchdenken und konzeptionell sowie be-
handlungstechnisch weiter zu entwickeln. Wir danken allen Autorinnen und
Autoren dafür, mit ihren Arbeiten in diesem Buch dazu beigetragen zu haben. Ebenfalls möchten wir dem Klett-Cotta Verlag, Herrn Dr. Beyer und Herrn Oliver Eller, der das Lektorat dieses Buches übernommen hat, für die hilfreiche und professionelle Zusammenarbeit danken.

Jutta Baumann
Klaus Grabska
Gudrun Wolber
TEIL A

Der Traumabegriff

Zur traumatheoretischen Perspektive in der Psychoanalyse


**1. Im Herzen der Gewalt**

Das Trauma transformiert
Édouard putzt und desinfiziert wie besessen seine Wohnung. Dieser Geruch muss unbedingt verschwinden und damit das, was atmosphärisch den eigenen Raum so bedrängend besetzt und ausfüllt.


Auf einer psychisch elementaren Körperebene wiederholt sich das Ausgeliefertsein der durchlittenen traumatischen Erfahrung zwanghaft. Es bleibt hartnäckig als Infiltrat gegenwärtig, selbst wenn der traumatisierende Andere schon nicht mehr präsent ist, die äußere Realität schon von ihm gereinigt und alles normalisiert erscheint. Der verzweifelte Abwehrkampf dagegen, dass das Trauma olfaktorisch bis in die psychische »Ur-Höhle« des Mund-Nase-Bereichs (Spitz 1987, S. 79 ff.) eindringen und alles Gute darin auslöschen könnte, kann vom Traumatisierten nicht gänzlich gewonnen werden. Ein jederzeit wirksamkraftiger Rest davon bleibt.

Er muss unbedingt diese kontaminierte Wohnung verlassen, raus aus der immer noch traumatisierenden Situation, sie abspalten, sie hinter sich lassen, sie am besten kapselartig versiegeln. Sich distanzieren, sich emotional entlasten, unbedingt einen Freund finden, dem er sich in einem maßlosen Rededrang anvertrauen kann, einen guten Anderen, der dafür steht, dass die verlorene Liebe wiedergefunden und das zerstörte Grund- und Weltvertrauen wiederhergestellt werden kann. Aber, allein gute Freunde zu haben, reicht nicht.
Dem Trauma eine Stimme geben

Zum Glück kann Édouard schreiben und versprachlichen, was ihm angetan wurde. Er kann dem Trauma, das ihm widerfuhr, eine autobiographisch-schriftstellerische Verarbeitungsform geben. Dafür muss er sich eines auch der Traumarbeit eigenen Darstellungstricks bedienen, der ihm erlaubt, anderseits mit dem Trauma im Kontakt zu bleiben, anderseits von ihm nicht erneut überwältigt zu werden und wieder in den Abgrund eines konkret gewordenen Alptraums hineingesogen zu werden. Die Darstellung kann nur in Form einer notwendigen Dissoziation als einer die unmittelbare Not abwendenden Ich-Spaltung durchgehalten werden.

In seiner Schwester findet er die Gestalt, durch die seine Erfahrung der traumatischen Situation eine erste Stimme bekommen kann. Anders als Édouard kann sie frei vom unmittelbaren Überwältigtsein sprechen, während er selbst als ein heimlich lauschender Beobachter zuhört, wie sie ihrem Mann erzählt, was er ihr vom Trauma schon vorher berichtet hatte. Es ist eine nachträgliche Erzählung des Unerträglichen, das eigentlich nicht erzählbar ist, aber auf diese Weise der Aufspaltung in zwei Personen doch erzählbar wird.

Die Schwester erscheint darin wie eine Art dissoziiertes Doppelgänger-Selbst, ähnlich einem Analytiker, der dem Traumatisierten zuhört und zu einer Art »Double« (Botella & Botella 2005; Roussillon 2013) wird, indem er das Unerträgliche am Trauma in seiner Gegen-Übertragung emotional spiegelbildlich, zwar sprachlich vermittelt, aber doch im Wesentlichen bildhaft-imaginär, auch angereichert durch Eigenes, aber alles in stärker dosierter und proportionierter Form innerlich an- und aufnimmt. Er hält es in sich, um es emotional »vorzuverdauen«, bevor er es dann in »vorverdauter« Form als sein mitfühlendes Verständnis zurückgeben kann. Auf diese psychisch transformative Weise kann der Analytiker helfen, das Unerträgliche am Trauma psychisch überlebbar zu machen und es so weit wie möglich zu integrieren.

Etwas vom Trauma miteinander teilen

Wie der Analysand auf der Couch den Analytiker sieht der lauschende Édouard seine Schwester und ihren Mann nicht. Letzterer signalisiert einem gängigen Analytiker-Stereotyp entsprechend sein Zuhören durch gelegentliches »hm, hm«, während die Schwester ihre narrative Version des Traumas kommuniziert und so die traumatische Erfahrung auf ihre subjektiv verzerrte Weise mit Édouard und
ihrem Mann teilt. In dieser Szenerie wirkt Édouard wie ein sich in der ödipalen Position befindendes Kind, das das Elternpaar urszenenhaft neugierig und ängstlich zugleich ausspioniert, um herauszufinden, wie er und seine traumatische Erfahrung in ihrem dialogischen Verkehr miteinander repräsentiert sind. Dabei ist er selbst noch ganz verunsichert und durcheinander und weiß noch nicht, wie er das, was in ihm präsent ist, als etwas Eigenes repräsentieren könnte.

So gesehen bekommt die Schwester auch eine mütterliche Qualität und Funktion. Bereits mit der Annahme des von Édouard berichteten Traumas gewährte sie ihm eine Holding-Funktion im Sinne Winnicotts und bot durch ihr Zuhören einen Auffang-Container für die traumatische Erfahrung im Sinne Bions. Wie der Analysand durch die Deutungen seines Analytikers, die nach Winnicott auch immer offenbaren, was er nicht weiß, so erfährt der lauschende Édouard nun allerdings auch, wie seine Schwester seine traumatische Erfahrung nicht nur deutet, sondern auch missdeutet, ihn zugleich versteht und verfehlt.


Insbesondere wenn sich etwas von der traumatischen Erfahrung in der therapeutischen Beziehung höchst lebendig aktualisiert, kann es dem Analytiker ganz ähnlich wie der mütterlichen Schwester von Édouard gehen. Er will bewusst verstehen, aber unbewusst stößt auch er an Grenzen dessen, was er vertragen und verdauen kann. Wenn er sich diese Begrenztheit als Analytiker nicht übelnehmen und nicht vor ihr flüchten muss, dann hat er gerade in diesem speziellen Moment eine Chance, etwas von dem Traumatischen des Analysanden als eigene spürbare Erfahrung, etwas Fundamentales nicht bewältigen zu können, im Hier und Jetzt mit ihm zu teilen.

Sich dem Trauma erneut aussetzen: Ins Herz der Gewalt zurückkehren

Erst nachdem eine dissoziativ-narrative Darstellungsform gefunden wurde, die eine Halt gebende Distanz zum Geschehen erlaubt – im Idealfall, ohne das Trau-
matische daran verleugnen, bagatellisieren oder auslöschen zu müssen –, kann der
Traumatisierte sich an eine direktere Darstellung wagen, in der auch der traumati-
sierende Andere als Person mit einer eigenen Lebens- und Problemgeschichte auf-
tauchen kann. Erst jetzt,

- wenn sich innerlich eine gewisse ödipal trianguläre Ich-Struktur reetabliert hat
  und damit ein gewisser Schutz vor einer ich-zersetzenden Regression gegeben
  ist,
- und erst jetzt, wenn ein außerhalb des traumatischen Zusammenhangs stehen-
der Anderer gefunden wurde, mit dem etwas von der traumatischen Erfahrung
  geteilt werden kann,
- erst dann kann die entgleiste Beziehungsentwicklung bis hin zum traumati-
schen Ereignis emotional ansatzweise noch einmal durchlebt, erinnert und
  szenisch geschildert werden.

Der Kern dieser Schilderung besteht darin, wie eine Liebesszenerie zwischen
Édouard, dem damals 20-jährigen Schriftsteller, und Reda, einem jungen Marok-
kaner, in eine von Morddrohungen und Todesängsten begleitete traumatisierende
Vergewaltigung kippt. Beide hatten in Édouards Wohnung sexuell miteinander
verkehrt und waren sich persönlich näher gekommen.

Als Édouard bei der Verabschiedung merkt, dass Reda ihn bestehlen will, und
ihn darauf anspricht, reagiert Reda so entblößend beschämt, gedemütigt und
gekränkt, dass er sich vom One-Night-Stand-Liebhaber zum mörderischen Ver-
gewaltiger verwandelt. Er drangsaliert Édouard, bedroht sein Leben, unterwirft
und penetriert ihn schließlich mit roher Gewalt.

Diese traumatisierende Vergewaltigung kann Édouard nun beschreiben und sie
damit nicht nur uns Leser-Zeugen, sondern auch sich selbst vor Augen führen. In
der Situation selbst gelingt ihm die Befreiung, als er die Schwächung Redas im
Orgasmus dazu nutzen kann, ihn von sich ab- und damit Reda aus der Vergewalti-
gungsszenerie hinauszudrängen. Dieser wirkt nun selbst hilf- und fassungslos. Für
einen Moment verspüren beide Vernichtungsangst voreinander, »als wäre sie ein
Gespenst, das von einem zum anderen übergeht« (Louis 2017, S. 146).

**Trauma überträgt sich**

In dieser Anspanntheit sagt Édouard: »Jetzt gehst Du, oder ich schreie«. (ebd.,
S. 147). Einerseits verschwindet Reda nun wirklich, andererseits bleibt er in Édouard
wie ein böser Dämon existent, von dem er panisch befürchtet, er könnte jederzeit wiederauf tauchen, sich an ihm rächen und alles noch einmal mit ihm wiederholen. Überall vermutet er ihn nun. In jedem arabisch aussehenden Mann sieht er einen Wiedergänger: »Ich senkte den Blick oder wandte den Kopf ab und flehte stumm *Tu mir nichts, tu mir nichts*« (ebd., S. 204). Zugleich entwickelte er, der auf geklärte Anti-Rassist, gegen seinen Willen einen emotionalen Rassismus, der ihn gefühlt in die Nähe von Fremdenhass brachte.

Selbst seine beiden hilfreichen Freunde, der Soziologe Didier Eribon und der Philosoph Geoffroy de Lagasnerie, geraten in den Bann dieser paranoid-schizoiden Übertragung. Der Analytiker kennt dies Phänomen aus der Psychoanalyse Traumatisierter, wenn er auf einmal als derjenige erlebt wird, auf den das frühere Trauma übertragen und mit dem es zugleich noch einmal wie ein aktuelles Trauma durchlebt wird. Beide versuchen nachdrücklich, Édouard zu einer Anzeige bei der Polizei zu bewegen, was ihm aus Scham und Schuldgefühl unendlich widerstrebt: »Sie sind wie Reda, sie sind wie Reda. […] ebenso wie Reda flehest Du sie an, Dich zu verschonen. Du flehest sie an, aufzuhören, aber sie hören nicht auf, sie erwürgen dich, ersticken dich, du flehest sie an, aufzuhören, aber sie hören nicht auf« (ebd., S. 176).


**Wiederfinden eines guten Liebesobjekts**


Aber genauso wie der Kenner von Horrorfilmen weiß, dass einem scheinbar guten Ende nicht zu trauen ist, wissen wir aus der analytischen Erfahrung, wie
trägerisch diese erst einmal wiedergewonnene Stabilität sein kann. Das Gefühl, nun endlich alles überstanden zu haben, entspricht zumeist nachvollziehbarem Wunschdenken. In der Regel sieht der Analytiker traumatisierte Menschen als Erwachsene oder Heranwachsende daher in seiner analytischen Praxis oft erst, nachdem sie bereits andere therapeutische Versuche unternommen haben, die sie zwar stabilisierten, aber in denen das Traumatische oft nicht ausreichend durchgearbeitet werden konnte.

Nicht in allen, aber in doch sehr vielen Fällen braucht es dafür die Möglichkeit langjähriger, hochfrequenter und auch wiederholter Analysen, damit sich in der Tiefe des Ichs überhaupt wieder ein Grundvertrauen (Erikson 1966) regenerieren und das wiedergefundene gute Objekt (Brennan 2014) einigermaßen verlässlich reetablieren oder als ein gutes Objekt neu geschaffen werden kann.


2. Trauma und Gewalt: Vernichtungsangst als Kern des psychischen Traumas


Im Trauma geht es letztlich um Leben oder Tod. Durch die mit der Gewalterfahr-
rung induzierte Angst wird das Trauma ein psychisches Trauma. Die panische, das Ich auflösende Vernichtungsangst ist der affektive Kern des psychischen Traumas. Sie kennzeichnet nach Baranger, Baranger und Mom (1988) das pure psychische Trauma.


3. Die traumatische Verfassung des Ichs

Die traumatische Verfassung des Ichs I:
Vernichtungsangst – Der paradigmatische Fall der Geburt und das Modell der Zäsur


Ein wesentlicher Kritikpunkt Freuds (1926d, S. 165) an Rank war, dass der Fötus/Säugling für die mit einer Geburt gegebene objektive Lebensgefahr noch keinen psychischen Inhalt hat, der für die Lebensgefährdung stehen und sie repräsentieren könnte. Aber genau das wäre aus heutiger psychoanalytischer Sicht das für die traumatische Angst Spezifische, nämlich, dass es noch keine Repräsentanz gibt. Sie bricht in einem Zustand vollkommener Ungewissheit aus. Da dieser nicht repräsentierbar ist, wird er als vernichtend erlebt. Erst nachträglich werden eine Repräsentanz und die dazugehörige Signalangst für ein analoges traumatisches Erleben entwickelt werden können.

Unserer Geburt kommt eine traumatische Qualität zu. Sie ist die erste grundlegende Zäsur, aus der heraus wir unsere Subjektwerdung beginnen und sich Anfänge eines primordialen Ichs bilden. Als Transformation stellt sie ein paradigmatisches Modell dar, wie aus Bekanntem und Vertrautem durch eine Zäsur etwas Neues entstehen kann, vor der wir aber aus einer traumatischen Angst vor dem Ungewissen am liebsten zurückweichen wollen, weil wir dann in etwas Unüber- setzbares, Unvorhersehbares und Unkontrollierbares hineingeraten (Bion 2009).

Die traumatische Verfassung des Ichs II: Hilflosigkeit und das Modell des Exzesses – Der paradigmatische Fall des Säuglings

Freud (1926d) antwortete Rank in seiner Arbeit *Hemmung, Symptom und Angst* mit einer Anerkennung des Säuglings als paradigmatischem Modellfall für das Traumatische und entwickelte eine darauf basierende zweite Trauma-Theorie (Bokanowski 2005, 2013).


Die Hilflosigkeit des Ichs angesichts eines Erregungsexzesses bildet nun den Kern der traumatischen Erfahrung, in der das noch rudimentäre Ich von objektloser und unbestimmter Angst überflutet wird. Insofern es dem Ich nachträglich gelingt, das traumatische Erlebnis durch eigene seelische Aktivität in eine antizipatorische Erwartung und die automatische Angst in Signalangst zu verwandeln, wird es möglich, die traumatische Erfahrung psychisch zu integrieren und sie zu bewältigen.


Was Freud (1905d) als psycho-sexuelle Phantasiebildungen, die durch die Triebentwicklung vom Oralen zum Genitalen hin bestimmt werden, und Melanie


Wenn es diese Möglichkeit der Integration traumatischer Erlebnisse gibt, dann ist es nachvollziehbar, dass der späte Freud (1939a) zusammenfassend konstatiert, dass es eine positive und eine negative Wirkung des Traumas gibt. Im positiven Sinne wirkt die bewältigbare Traumatisierung psychisch strukturbildend, ist sogar ein notwendiger Motor der kindlichen Ich-Entwicklung (als Angst vor Hilflosigkeit, dann vor Objektverlust, dann vor Kastration, dann vor dem Über-Ich), um sich aus der ursprünglichen traumatischen Verfassung herauslösen zu können. Sie mündet letztlich in eine strukturierte Persönlichkeit, deren innerseelische Struktur und psychische Funktionsweisen Freud (1923b) mit dem Modell von Es, Ich und Über-Ich auf eine komplexe Weise zu fassen versuchte (vgl. auch Schmidt-Hellerau 1995).